

Abendgottesdienst zum 100. Geburtstag von Otto Bünker

am 22.5.2016 in Villach

Bischof Dr. Michael Bünker

Im Anfang war das Wort - Predigt zu Johannes 1,1

Im Anfang war das Wort - und schon stehen wir ganz unvermittelt, ohne jede Vorbemerkung oder Hinführung, fast möchte ich sagen: ohne jede Vorwarnung vor dem Zentrum, vor der Mitte unseres Glaubens. Wo das Wort Gottes ist, da ist Gott; wo Gott ist, da ist sein Wort. Gott ist nicht etwas anderes, etwas Zusätzliches, etwas Weiteres zu seinem Wort. Denn sein Wort spricht nicht irgendetwas aus, bringt nicht irgendeine Mitteilung, irgendeine Information, sein Wort hat ihn selbst zum Inhalt. Gott ist im Wort. Ganz und gar. Außerhalb, abgesehen, neben oder hinter dem Wort, das er selbst spricht, brauchen wir nicht nach Gott zu suchen. Es gibt kein Außerhalb, kein Nebenher, kein Hinter oder Abgesehen. Gott ist das Wort, das er spricht. Und daher ist dieses Wort der alleinige Grund der Kirche und des Glaubens. Wo dieses Wort ist, wo also Gott selber sich ausspricht und mitteilt, da entsteht die Kirche. Wo dieses Wort ist, wo also Gott selber sich ausspricht und mitteilt, da entsteht mein Glaube. Es ist ein und dieselbe Kraft, die beides – die Kirche und den Glauben - hervorbringt und erschafft. Die Kirche ist eine *creatura verbi*, sagt Luther, ein Geschöpf des Wortes. So ist auch mein Glaube ein Geschöpf des Wortes.

An diesem einen Wort, das unsres Fußes Leuchte ist und ein Licht auf allen unsern Wegen, das im Anfang war und das nicht vergehen wird, auch wenn Himmel und Erde vergehen, können sich all unsre Wörter orientieren.

Für einen dichtenden Pfarrer, einen predigenden Dichter wie es Otto Bünker war, ergibt sich daraus eine Spannung, die sich manchmal fügt und manchmal reibt. In seinem Sonettzyklus – eine Form, die Otto Bünker sehr geliebt hat – „Der Tag des Herrn“ heißt es: „Vernimmt das Wort der Ladung froh mein Ohr? Im Wort begann die Welt, im Wort zu enden bestimmt der Schöpfer seinem Werke vor. Ich bin ein Durchgang nur, das Wort zu senden.“ So beschreibt er als Dichter seine Aufgabe als Pfarrer: Ein Durchgang zu sein, für dieses einen Wort, das im Anfang war und immer sein wird.

Das ist sehr zurückhaltend, ja vielleicht sogar bescheiden gedacht. Der Dichter Otto Bünker sagt zu sich selbst als Pfarrer: Du bist bloß ein Durchgang, eine Passage, ein Vorübergehen, du gibst nur weiter, was dir gegeben wurde. Auf dich kommt es nicht an. Nur darauf, dass das Wort auf der einen Seite des Durchgangs möglichst so herauskommt, wie es auf der anderen in ihn eingegangen ist.

Weil er so konzentriert auf das Wort sein konnte, ist er dem Pfarrerberuf immer auch in großer Freiheit gegenübergestanden, ja auch mit Humor und Selbstironie. In seinem Gedicht „Buttar und Henig, Henig und Buttar“ erzählt er, wie er als kleiner Pfarrerbua den Vater bei den jährlichen Besuchen im Herbst bei den Bauern hoch oben am Berg begleitet. Doch die Enttäuschung ist groß: Nirgends bekommen die beiden etwas Richtiges zu essen, überall gibt es bloss Butter und Honig. Das wirkt sich nach mehreren süßen Bewirtungen auf die Zukunftspläne des jungen Otto Bünker aus:

*Bei'n Fortgeahn kimm i völleng schoan zan reahrn:*

*,I wer mei Löbtig lang ka Pfara wern –*

*liaba a Fleischhacka odar a Sölcha!“*

*Da Vata sag: ‚Hiatz geahma noch zan Melcha!‘“*

Und dort geschieht das Wunder, die Wendung zum Guten:

*Wie ma eichn seima kömm' in Hof,*

*hamb se gkrad zalt an fastn Schaf.*

*‚Schaugs, da Pfara', schreit de Melcha Katl,*

*‚heint kömms gkrad z'recht, heint kriags a Lamplbratl!'*

*Vagössn is de Buttar und da Henig*

*Wia ma wieder vürgang' seim bei'n Kenig.*

*‚Lamplbratl', sag i, ‚han i gern,*

*i wer halt dönne wohl a Pfara wern!'*

Otto Bünker hat in seiner aktiven Zeit als Pfarrer unserer Kirche von 1940 bis 1974, also durch vierunddreißig Jahre in seinen drei Gemeinden Leoben, Radenthein und Trebesing mehrere tausend Predigten gehalten. Er war Pfarrer in schwierigen Zeiten. Der Anfang war gekennzeichnet von der Begeisterung, mit der große Teile der Bevölkerung hier in Österreich und auch in der evangelischen Kirche den Nationalsozialismus begrüßt hatten. Der Krieg war noch nicht müde und die Fahnen flatterten für den Sieg. Für nicht wenige war die Versuchung groß, dem Wort Gottes das Neue und so Siegreiche beizumischen, das Volk, die Vorsehung, die Bestimmung, die Rasse und auch die Kehrseiten: Den Antisemitismus, die ideologische Verblendung, die

Unfähigkeit, das Unrecht und die Verbrechen rechtzeitig nicht nur zu sehen – gesehen haben es ja die meisten – sondern ihm auch zu widerstehen. Nur ein Durchgang zu sein, war ihnen zu wenig.

Diese Erfahrungen haben den jungen Pfarrer Zeit seines Lebens nicht mehr losgelassen. In konzentrierter Form hat er es sich abspielen lassen in einem kleinen Kärntner Dorf, dessen Geschichte er in seinem Buch „Oban Tor steahrt a Spruch“ erzählt. „*Des kimmt amal hinta auf uns, was heint gscheachn is!*“, sagt der Bürgermeister und der Pfarrer meint: „*Ja, de Schuld mueß getragn wern. Dar ane hat z'viel dafür getan, dar andere z'weanig dagegn.*“

„Es waren Hirten“ – auch das ein Buchtitel schon des alten Bünker – es waren Hirten, die der ihnen anvertrauten Herde das eine Wort schuldig blieben und statt des einen Wortes, das im Anfang war, andere zum Inhalt ihrer Verkündigung gemacht hatten.

Otto Bünker ist wohl oft schon als Kind und Jugendlicher in dieser Kirche gewesen. Er war ja acht Jahre lang Schüler des Gymnasiums in der Peraustraße. Der Pfarrerbub von Fresach ist Tag für Tag, jeden Morgen, über den Gasruckn von Fresach hinunter nach Feistritz um von dort den Zug nach Villach zu nehmen. Am Nachmittag oder oft auch erst Abend ging es auf demselben Weg wieder heim. Im Winter war es in der Früh noch und am Abend schon wieder dunkel. Eine kleine Laterne mit einer brennenden Kerze gab notdürftig Licht auf dem oft eisigen oder schneetiefem Weg. Es war wohl diese Erinnerung, die ihn dreißig Jahre später bewogen hat, sein erstes Bändchen mit Mundartgedichten, das im Jahr 1961 erschien, „De Låtern“ zu nennen.

Aber sein Dichten hatte schon viel früher begonnen: „Schon als Gymnasiast in Villach 1934 hatte ich hin und wieder Verse geschrieben, auch solche religiöser Art. Eines Tages sandte ich zwei Gedichte an die ‚Freien Stimmen‘ in Klagenfurt ein, allerdings unter dem Pseudonym ‚Hubertus Rieder‘. Und sie erschienen auch.“ Dann wurden seine Gedichte auch in der evangelischen Kirchenzeitung „Lichter der Heimat“ und in einer deutschen kirchlichen Zeitschrift abgedruckt. „Ich war damals achtzehn Jahre alt – und wenn diese Gedichte nach heutigem literarischen Ermessen kaum bestehen können, so war es doch eine unbändige Freude, gedruckt zu sein, ein euphorisches Gefühl, das ich dann, später, immer wieder empfinden sollte.“

Ein weiterer markanter Schritt in der Entwicklung seines dichterischen Schaffens ereignete sich erst fast dreißig Jahre später. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er selber: „Damit begann also das Jahr 1960 und seine Besonderheit war, dass ich in der Kärntner Mundart zu dichten begann – und zwar in der Grundalm. Zunächst waren es leichte, heitere Sachen ... dann aber (kamen) nach und nach immer mehr Mundartgedichte ernster und gekonnter Art und schließlich schickte ich diese Proben dem Gerhard Glawischnig nach Villach und er antwortete mir, dass ich ‚ein Berufener‘ sei. Dann ging es Schlag auf Schlag...“

1981 entstanden die Texte zur Evangelischen Mundartmesse. Zuerst orientierte sich Otto Bünker an den einzelnen Elementen im Ablauf des evangelischen Gottesdienstes. Einige Jahre später wurde die „Evangelische“ zur Ökumenischen Mundartmesse umgebaut und folgte jetzt mehr dem katholischen Messablauf. Freilich wissen wir alle, dass es natürlich keine ökumenische Messe gibt, weil da ja immer auch das Heilige Abendmahl eingeschlossen wäre, das wir ja leider immer noch nicht gemeinsam feiern können. Aber in der Mundart und im gesungenen Lied gibt es halt schon mehr, als in den offiziellen Dokumenten der beiden Kirchen. So ist es doch ein schönes Zeichen, wenn dieselben Lieder im evangelischen Abendmahlsgottesdienst, wie wir ihn heute feiern, und in der katholischen Sonntagsmesse gesungen werden.

Aber uns stellt sich jetzt doch die Frage: Wie passt das denn zusammen? Auf der einen Seite der Pfarrer, der bloß ein Durchgang sein wollte für das eine Wort, das im Anfang war, und auf der anderen der Dichter, der doch selbst, mit den eigenen Worten das Geheimnis umschreiben will, aus dem alles stammt und in das alles zurückkehren wird? Einige Zeit haben manche Pfarrerkollegen mit kritischen Augen auf die dichtenden Pfarrer Glawischnig und Bünker hier in Kärnten geblickt. Betreiben die nicht so etwas wie Naturreligion? Eine Baalisierung, eine Kanaanisierung des Glaubens? Ich erinnere mich gut an manchmal sehr hitzige Diskussionen. Diese Gefahr besteht, keine Frage. Aber sie besteht natürlich überall, wo Gott sein Wort in den Mund von Menschen legt und sich ihnen und ihren Worten ausliefert. Es kann immer geschehen, dass das eine Wort in den vielen, vielen oft genug unbedachten, inhaltsleeren, bedeutungsleeren, ja einfach dahergeplapperten Wörtern untergeht wie ein Schiff in den Wellen. Es wird vielleicht manchmal zuviel geredet und zuwenig gesagt. Oder dass das eine Wort missbraucht, genutzt und vernutzt wird für ganz andere Botschaften.

Aber - ich kehre noch einmal zum Prolog des Johannesevangeliums zurück – das eine Wort Gottes bleibt uns nicht fern. Das Wort – so in Vers 14 – ward Fleisch und wohnte unter uns. Es wurde Mensch wie du und ich. Jesus ist das persongewordene Wort Gottes. Was ihm und seiner Zuwendung zu den Schwachen und Ausgegrenzten entspricht, das ist ein Durchgang nur des Wortes zu dir und mir. „Dei Woart allan is unsa Liacht, füahrt uns auf rechta Stråßn“ und weiter: „Dei Woart is voll Barmherzigkeit und weard mi nit vadåmmen, es bringt mir Leben, Fried und Freid, riaft mi bei meinem Nåmen, riaft mi bei meinem Nåmen.“